

Thema Jugendgewalt: Ethische Herkunft spielt faktisch keine Rolle

Interview mit Prof. Dr. Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Instituts Niedersachsen

E&W: Das Thema Jugendgewalt war Anfang des Jahres Top-Thema in den Medien. Nach der hessischen Landtagswahl ist es wieder stiller geworden. Sie haben Jugendgewalt einmal als „Fieberkurve der Gesellschaft“ bezeichnet. Wie hoch ist das Fieber wirklich?

Christian Pfeiffer: Wenn wir die schlimmsten Formen von Jugendgewalt – vorsätzliche Tötungsdelikte – nehmen, dann ist das Fieber in den letzten Jahren deutlich gesunken. Diese Straftaten von Jugendlichen sind seit 1993 um 41 Prozent zurückgegangen. Auch Raubdelikte haben in den vergangenen zehn Jahren um rund 29 Prozent abgenommen. Angestiegen sind Delikte im Bereich Körperverletzungen. Ein Teil dieser Zunahme ist auf ein geändertes Anzeigeverhalten zurückzuführen. Gerade die Schulen haben ihre frühere Distanz zur Polizei aufgegeben und bieten dieser mittlerweile die Möglichkeit, sich in der Einrichtung vorzustellen und den Schülern deutlich zu machen, dass Gewaltopfer in jedem Fall Anzeige erstatten sollen. Abgesehen davon gibt es in der Tat einen realen Anstieg bei Körperverletzungen, auch bei jungen Migranten. Allerdings ist dieser Anstieg regional unterschiedlich.

E&W: Inwiefern?

Pfeiffer: In Hannover hat sich z. B. die Quote der 15-jährigen Türken, die als gewalttätige Mehrfachtäter aufgefallen sind, d. h. die jährlich fünf oder mehr Gewaltdelikte verübt haben, zwischen 1998 und 2005 von 15 auf heute sieben Prozent mehr als halbiert. Parallel dazu hat die entsprechende Quote bei den deutschstämmigen Jugendlichen von vier auf drei Prozent abgenommen. In München dagegen ist zwar die Entwicklung bei den jugendlichen deutschen Gewalttätern ähnlich, dafür stieg der Anteil von türkischen jugendlichen Mehrfachtätern von sechs auf zwölf Prozent. Diese unterschiedliche Entwicklung dürfte vor allem für Lehrer interessant sein.

E&W: Warum?

Pfeiffer: In Hannover besuchten z. B. Mitte der 1990er-Jahre noch knapp 50 Prozent der türkischen Jugendlichen die Hauptschule, heute ist es nur noch knapp ein Drittel. 52 Prozent gehen auf eine Realschule und statt früher acht lernen heute 15 Prozent der türkischen 15-Jährigen in einem Gymnasium. Anders ist die Situation in München, dort ist der Gymnasialanteil unter jungen Türken im gleichen Zeitraum von 18 auf 12,6 Prozent gesunken. 61,4 Prozent sind auf einer Haupt- und nur 26 Prozent auf einer Realschule.

E&W: Warum spielt unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund die Schulform eine so große Rolle bei der Entstehung von Gewalt?

Pfeiffer: Das ist deshalb von Bedeutung, weil der jeweilige Schultyp Einfluss auf das soziale Netzwerk eines Schülers hat. Wer auf eine Hauptschule geht, wird von einem anderen sozialen Umfeld beeinflusst als ein Realschüler.

E&W: Das gilt auch für Bayern, wo man gemeinhin stolz auf die Ausbildungsqualität der Hauptschulen ist?

Pfeiffer: Das gilt auch für Bayern, wo die Welt nur noch in Hauptschulen in ländlichen Gebieten einigermaßen in Ordnung ist. In den Großstädten aber ist die Hauptschule davon belastet, dass sie primär von Jugendlichen aus sozialen Randgruppen mit schlechten Jobchancen besucht wird. Der Anteil von Schülern aus stabilen Verhältnissen ist stark gesunken. Bundesweit hat ab Ende der 1990er-Jahre eine regelrechte Flucht von der Hauptschule hin zu weiterführenden Schulen eingesetzt. Die Hauptschule ist damit zum ersten Mal zu einem Verstärkungsfaktor für Jugendgewalt geworden. Dagegen können selbst die engagiertesten Hauptschullehrer nur wenig ausrichten.

E&W: Wer als junger Deutsch-Türke die Realschule besucht, hat es geschafft?

Pfeiffer: Das Selbstbild türkischer Migranten ist in der Tat so. In den Realschulen ist die soziale Zusammensetzung der Schülerschaft heterogener. Damit sind die Schüler auch positiveren sozialen Einflüssen ausgesetzt. Sie glauben ganz überwiegend an den schönen Satz „Jeder ist seines Glückes Schmied“ und verhalten sich entsprechend.

E&W: Der Ausgangspunkt der Debatte über die Gewaltbereitschaft jugendlicher Migranten in Deutschland war im Dezember vergangenen Jahres der Überfall zweier türkisch- und griechischstämmiger Jugendlicher auf einen deutschen Rentner in einem Münchener U-Bahnhof. Entsprach der Rentner dem typischen Opferschema?

Pfeiffer: Nein, im Gegenteil. In der Regel greifen Jugendliche Gleichaltrige an. Ältere Menschen sind nur ganz selten Opfer jugendlicher Gewalt. Die diesbezüglichen Zahlen sind sogar rückläufig.

E&W: Und wie typisch war das Münchener Täterprofil?

Pfeiffer: Im Prinzip spielt die ethnische Herkunft keine Rolle. Wir haben in einer Studie untersucht, wie hoch die Gewalt- und Kriminalitätsrate von deutschen und türkischstämmigen Jugendlichen ist, wenn beide Gruppen in vergleichbaren Verhältnissen aufwachsen, die Realschule besuchen und in einem gewaltfreien Elternhaus ohne Armutsrisiko und mit einem ähnlichen Wertesystem erzogen werden. Das Ergebnis ist interessant: Zwischen beiden Gruppen gab es keinen statistisch signifikanten Unterschied der Gewalthäufigkeit. Dennoch kann man den ethnischen Hintergrund nicht ganz ausblenden.

E&W: Weshalb?

Pfeiffer: Weil zum Beispiel gerade junge türkischstämmige Jugendliche vielfach noch in Familien aufwachsen, die nicht sozial und emotional stabil sind und in denen Gewalt alltäglich ist. Das Prinzip der Gewaltfreiheit in der Erziehung herrscht zwar auch in der Mehrheit der türkischen Familien vor, aber bei einem Drittel kommt es immer noch zu teils massiver körperlicher Gewalt; die Vergleichszahlen der deutschen Familien fallen deutlich geringer aus. In solchen Familien wird gerade von den Vätern eine Machokultur gepflegt, die durch die Mediennutzung der Söhne noch verstärkt wird. TV-Filme oder PC-Spiele, die Männer als rücksichtslose Helden feiern, werden in türkischen Kinderzimmern häufiger konsumiert als in deutschen.

44 Prozent der türkischen Zehnjährigen haben bereits ihre eigene Playstation, aber nur 22 Prozent ihrer deutschen Altersgenossen. Zusätzlich ist der Umgang mit diesen Medien in Migrantenfamilien unkontrollierter als in deutschen.

E&W: Was muss sich im Bildungssystem ändern, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken?

Pfeiffer: Wichtig sind Ganztagschulen, die nachmittags ein Motto umsetzen: Lust auf Leben wecken durch Sport, Musik, Theaterspielen und soziales Lernen. Grundsätzlich muss aber schon viel früher gegengesteuert werden, indem man für eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Migranten-Kindern in den Kindergärten sorgt.

Interview: Jürgen Amendt, Redakteur „Neues Deutschland“

Veröffentlicht in der „e&w“ (Erziehung und Wissenschaft) 3/2008 der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft